

Samstagsinterview

«Das ist ein
Jahrhundertverbrechen»

Migration Johanna Lier, Autorin und Aktivistin, hat monatelang zum Flüchtlingscamp Moria recherchiert. Ihr Buch «Amori. Die Inseln» bringt uns den Ort auf Lesbos nahe. Sie fordert ein Ende der unmenschlichen Zustände vor den Toren Europas.

Interview: Clara Gauthey

Johanna Lier, können Sie nach Ihren Erfahrungen mit den Flüchtlingen im Camp Moria noch Urlaub auf der Insel Lesbos machen?

Johanna Lier: Ich glaube, das gilt nicht nur für Lesbos, sondern für den gesamten Mittelmeerraum. Wir sind mit dem politischen Netzwerk «Watch the Med Alarmphone» auch vor Marokko oder Libyen. Das Mittelmeer ist nach wie vor ein sehr schöner Ort, man kann weiterhin im Meer schwimmen und das auch geniessen, aber es ist nicht möglich, in dieses Meer zu tauchen, in ihm zu schwimmen, darauf zu fahren, ohne daran denken zu müssen.

An was denken zu müssen?

Die Toten. Die unglaublich vielen Menschen, die darin umgekommen sind. Vor einigen Tagen gab es auf Lesbos eine Gedenkfeier für die 44 000 Toten, aber wir wissen, dass es eine grosse Dunkelziffer gibt. Ich denke auch an die nach Libyen Zurückgeschafften, an die völkerrechtswidrigen Pushbacks und an jene Menschen, die tagelang auf dem Meer ausharren müssen, und nicht wissen, ob sie es schaffen, obwohl die Küstenwachen und die europäische Öffentlichkeit informiert sind. Das lässt sich einfach nicht mehr ausblenden, der Ort wird diese Ambivalenz behalten.

Sie waren 2018 und 2019 auf dem Monitoring Schiff Mare Liberum, welches das Verhalten der europäischen Küstenwache Frontex und der libyschen Küstenwachen dokumentierte. Was haben Sie da erlebt?

Es läuft eine Strafuntersuchung vonseiten der griechischen Regierung gegen das Schiff und einzelne Crew-Mitglieder. Gleichzeitig läuft ein Verfahren gegen die griechische Küstenwache und gegen Frontex wegen illegaler Pushbacks.

Was genau sind Pushbacks?

Das Pullback ist, wenn ein Boot beispielsweise noch auf der türkischen Seite ist und dann daran gehindert wird, weiterzufahren. Im Grunde herrscht ja auf dem Meer in der internationalen Zone freie Fahrt, es darf mich niemand stoppen. Ein Pushback ist, wenn ich bereits über eine Grenze gefahren bin und dann gezwungen werde, umzukehren. Da kommt auch viel Gewalt ins Spiel.

Gab es auch tätliche Angriffe auf Flüchtlinge?

Mit Prügel, in die Luft schiessen, Anschreien, sehr grober Behandlung. Auch mit Todesfolgen. Und die Leute werden in aufblasbaren Rettungsinseln auf dem Meer ausgesetzt.

Weshalb interessierten Sie sich dann für das Flüchtlingslager Moria?

Wir dokumentierten 2018 Menschenrechtsverletzungen auf dem Meer zwischen Lesbos und der Türkei und sind eher per Zufall mit dem Auto am Registrierungs- und Rückschaffungszentrum

Moria vorbeigefahren. Schon nur dieses Vorbeifahren löste eine heftige körperliche Reaktion aus und machte die Monstrosität des Ortes unmittelbar spürbar. Es gibt kaum eine Zeitung, in der nicht darüber berichtet wurde. Da wird man mit Skandalen überhäuft, aber die Situation verändert sich sogar zum Schlimmeren. In der «NZZ» stand kürzlich, es habe in Griechenland seit Jahren so wenig Geflüchtete wie noch nie, aber der ganze Kontext, wie dieses Migrationsregime funktioniert, die Aussetzung der Rechtssysteme und dass die Leute einfach Richtung Osten und Süden geschoben werden, die Externalisierung der Grenzen, kommt nicht zur Sprache.

Andererseits sind 2020 an die 1000 im Mittelmeer ertrunken, aber es waren auch schon 5000. Ist das kein Erfolg? Das ist ja eine gefährliche Route.

Damit sind nur die offiziell bestätigten Todesfälle erfasst. Aber jeder Mensch, der auf dem Meer zurückgeschafft wird, versucht es ein weiteres Mal. So lange, bis es klappt. Das ist in erster Linie eine Mehreinnahme für die Menschen-smuggler. Und Europa geht Allianzen mit den libyschen Milizen ein und brüstet sich mit seiner erfolgreichen Abwehrstrategie. Die Reise wird aber immer gefährlicher. Und die Menschen sterben in den Lagern auf der anderen Seite des Mittelmeers und in der Wüste. Gewissenhafte Analysen der Statistiken der UNHCR würden aufzeigen, dass die Mortalität seit 2018 sprunghaft gestiegen ist.

Ist es im Umkehrschluss wirklich eine Option, die Grenzen zu öffnen?

Ich bin überzeugt, es braucht eine global gerechtere Visa-Politik. Es kann nicht sein, dass es eine Klasse Menschen gibt, die dürfen sich frei bewegen. Dann gibt es eine zweite, die kriegen mit sehr viel Aufwand irgendwie ein Visum und dann gibt es die dritte Klasse, die dürfen sich überhaupt nicht bewegen. Das sind jene, die in seeuntüchtigen Gummibooten das Meer überqueren und in diesen Lagern weggesperrt werden. Durch die Digitalisierung erfahren Jugendliche auf der ganzen Welt, in Tunesien zum Beispiel, wie junge Menschen in Europa leben, an eine Konferenz fahren oder Kollegen besuchen. Die sagen: «Ich will auch nach Rom fliegen, Party machen.» Ich will schauen, ob ich einen Job bekomme, wenn ich keinen kriege, dann geh ich halt wieder. Da ist unglaublich viel Wut. Auf's Boot zu gehen ist dann für gewisse Jugendliche auch eine Art Widerstandsbewegung: Gut, dann kommen wir halt illegal. Da gibt es jetzt einfach die Forderung nach globaler Gerechtigkeit, und ich bin überzeugt, wir müssen die Grenzpolitiken grundsätzlich ändern.

Warum haben Sie «Amori. Die Inseln» geschrieben?

Ich wollte nicht über die Leute sprechen. Oder an ihrer Statt sprechen oder ihnen ein Forum geben. Ich wollte mich

«Der Kreislauf ist destruktiv: Wenn mein Arm gestaucht ist, muss ich gucken, dass er richtig anschwillt. Wenn ich depressiv bin, muss ich suizidal werden.»

als beobachtende Person, die sich auf Lesbos aufhält, ebenfalls einbringen. Und indem ich die Figur Henny erfinde, kann ich die Seite der Privilegierten reflektieren. Die Beziehungen, die dadurch entstehen, sind, auch wenn sie freundschaftlich und auf Augenhöhe stattfinden, von den politischen Machtgefällen durchdrungen. Insofern dringt hier das Politische bis tief in das Private, in das Intime hinein. Das beginnt ganz banal dort, wo ich abends aus dem Lager nach Hause gehen darf. Indem ich diese Beziehungen aufzeige, kann ich dieses Machtgefüge innerhalb der migrantischen Realität, sichtbar machen.

Ihr Buch zeigt, wie die Struktur des Lagers, das Warten auf Ausweise und Interviews, bestimmte Mechanismen hervorbringt.

Was dieses Lager ausmacht, ist, dass man ein System schafft, in dem man die Menschen sich selbst überlässt. So entstehen interne Machtstrukturen, die das Lagerleben regeln. Da kann ich als Lagerleiter einfach nur zuschauen und es für mich arbeiten lassen. Während des Zweiten Weltkrieges wurde diese Methode unter dem Namen wilde Euthanasie angewandt. Man tötet oder foltert niemanden, es gibt auch keine Zwangsarbeit. Ich möchte keinen unstatthaften Vergleich ziehen, aber auch in Moria setzt man Menschen einer Situation aus, in der es nicht genügend Nahrung, Wasser, Hygiene und medizinische Versorgung gibt. Von den emotionalen und psychischen Bedürfnissen ganz zu schweigen. Dazu kommt dieses Warten in einem System, das niemand wirklich versteht. Diese unerträgliche Ungewissheit, was mit mir geschehen wird. Das bedeutet radikalen Kontrollverlust über das eigene Leben und ist für die meisten Menschen unaushaltbar.

Haben Sie denn das System verstanden? Wie komme ich als Flüchtling an einen Stempel, um Asyl zu beantragen? Es passiert da ja auf beiden Seiten Kurioses: Einerseits die Flüchtlinge, die versuchen, das System für sich auszunutzen, auf der anderen Seite die Interviewer, die versuchen, Lügen und Widersprüche zu entlarven. Ich finde es schwierig, wenn man Personen, die um ihr nacktes Überleben

kämpfen, Betrugsabsichten vorwirft. Dieses System ist in meinen Augen zu tiefst dysfunktional. Jede Person, die zu einem Job-Interview geht, bereitet sich akribisch vor, um das Richtige zu sagen. Aber im Fall der Geflüchteten oder Migrantinnen geht es oft um Leben und Tod. Jedenfalls um sehr viel mehr. Aber diese Erzählung von den Lügen der Geflüchteten übt auf die europäische Zivilgesellschaft eine grosse Anziehung aus.

Schwangere Frauen, die Aids haben, kriegen per se den Stempel?

Zumindest ist es einfacher. Das ist das «Joint Vulnerability Assessment» der Flüchtlingsagentur UNHCR, das in Europa angewandt wird.

Da geht es um die Stufen der «Verletzlichkeit» einer Person?

Genau. Und das führt dazu, dass ich mich natürlich möglichst verletzlich zeigen will, denn das ist das einzige Mittel, um an meine Rechte zu kommen. Eigentlich habe ich ja als Migrantin Rechte, aber in den Transit-Zonen kann ich diese nicht geltend machen. Damit beginnt ein destruktiver Kreislauf: Wenn ich beweisen kann, dass ich «Vulnerability B» habe, weil die Krankheit bereits ausgebrochen ist, habe ich grössere Chancen. Wenn mein Arm gestaucht ist, muss ich gucken, dass er sich entzündet. Wenn ich depressiv bin, muss ich beweisen, dass ich suizidal bin. Und dann gibt es das Prinzip der Kohärenz, mit dem Widersprüche in den Aussagen aufgedeckt werden sollen. Wenn ich mir da einmal widerspreche, bin ich raus.

So sollen natürlich Lügen enttarnt werden.

Warum gehen wir eigentlich immer davon aus, dass diese Menschen lügen? Ich habe eine interessante Erfahrung gemacht. Ich wurde im Februar überfallen, hatte eine Operation, weil mein Arm total gebrochen war.

Sie wurden bei dem Raubüberfall verletzt?

Ja. Und ich musste zur Polizei, da gab es ein zweistündiges Gespräch, wo die Sache aufgenommen wurde. Interessant war, an wie viel ich mich nicht erinnern konnte und der Polizist mich darauf aufmerksam machen musste. Was habe ich gemacht nach dem Überfall und bis die Polizei kam? Da gab es plötzlich unterschiedliche Versionen. Der Polizist, der Zeuge und ich hatten je eine andere Abfolge im Kopf. Hatte der Täter einen weissen oder grauen Pullover? Ich habe also erlebt, wie ich in einer Situation, die nicht annähernd so traumatisch war wie das, was viele in Moria erlebt haben, meine Erinnerung unzuverlässig war und sich in der Diskussion und während der Rekonstruktion ständig veränderte. Wir Menschen funktionieren nicht kohärent.

Viele Staaten erklären Syrien als «sicher». Welche Erfahrungen haben Sie mit syrischen Flüchtlingen gemacht? Mir ist es nicht wichtig, woher jemand

Zur Person

- Geboren Dezember 1962
- Lebt in Zürich
- Studierte Schauspiel am Konservatorium für Musik und Theater in Bern und absolviert einen Master of Arts in Fine Arts an der Zürcher Hochschule der Künste in Zürich.
- Nach längerer Tätigkeit als Schauspielerin arbeitet sie als Redaktorin und Dozentin.
- 2016 Romandebüt «Bring mir Jagdfang», im Frühjahr 2019 ihr zweiter Roman «Wie die Milch aus dem Schaf kommt».
- Sie ist Mitglied beim Aktivistischen-Netzwerk Alarmphone Watch the Med, das im Mittelmeer Menschenrechtsverletzungen dokumentiert und ein Call Center unterhält, das Geflüchtete in Seenot unterstützt.
- Recherchen und Projekte führten sie für längere Zeit ins Ausland, unter anderem in den Iran, die Ukraine, nach Nigeria, Chile, Israel, Argentinien und Griechenland. gau

Samstagsinterview



Johanna Lier (58): «Was auf dem Mittelmeer passiert, ist ein Jahrhundertverbrechen.» YANN STAFFELBACH

kommt. Das war es auch für das Buch nicht. Ich habe einfach Menschen getroffen. Ich wollte keine Auswahl im Sinne von: so und so viele Menschen aus Afrika, aus Syrien, aus Afghanistan, Frauen, Männer, Kinder, Alte, Junge. Ich finde Kategorisierungen oder die Unterscheidung zwischen Flüchtlingen und Migrantinnen menschenverachtend. Es gibt unterschiedlichste Gründe, zu gehen. Die Frage nach den Fluchtursachen ist das eine. Das andere ist das Recht auf Mobilität.

Kommen die Staaten nicht an ihre Grenzen bei unbegrenzter Mobilität? Die Angst ist doch, dass dann die Systeme kippen.

Das ist wahrscheinlich vor allem die Angst. Die Milliarden von Euro, welche in diese Grenzsicherung fließen, könnte man auch anders einsetzen. Zum Bei-

spiel für neue gesellschaftliche Konzepte, die mehr globale Gerechtigkeit ermöglichen. Wir haben dieses Bild der starken, reichen Menschen aus Europa und der armen schwachen Personen aus dem Süden, die kommen und unsere Sozialsysteme aussaugen und unsere Werte zerstören. Das ist ein zutiefst koloniales Bild. Das sind destruktive Klischees. Da kommen aber selbstbewussteste Menschen, die zum Teil auch Geld haben, ausgebildet sind. Natürlich auch solche, die weniger gut ausgebildet sind. Viele, vor allem Jugendliche, haben mit ihrem kleinen Finger mehr bewältigt, als es lokale Gleichaltrige in ihrem Leben je machen müssen. Die Reise, mehrere Lager, Asylsysteme.

Sie haben ja einen Protagonisten namens Abtin im Buch. Haben Sie mit ihm noch Kontakt?

Ja, er durfte letzte Woche aufs Festland übersetzen, nach Athen.

Wie lange war er in Moria?

Ich habe ihn 2019 kennengelernt. Ungefähr zwei Jahre.

Wie geht es ihm jetzt?

Er ist natürlich glücklich, dass er raus ist. Gleichzeitig muss er viele Freunde zurücklassen, und er weiss nicht, was aus ihnen wird. Und er muss jetzt gucken, wie er weiterkommt.

Wieso hat es bei ihm so lange gedauert, bis er Asyl beantragen durfte?

Junger Mann, gesund, Afghanistan. Dazu kommen die grundsätzliche Kriminalisierung der Migration und ein System, das in erster Linie darauf fokussiert ist, möglichst viele Menschen abzuschrecken und auszuschaffen.

Inwiefern haben Sie Aussagen der Geflüchteten überprüft? Es werden da Leute zitiert, die sagen, man mische in Moria Kampfer ins Essen, um das Lustempfinden zu senken, man mische Chemikalien hinein, wodurch Schwangere ihr Kind verlören.

Wenn ich Journalistin gewesen wäre, hätte ich es überprüfen müssen, da wäre ja schon nur die Aussage, dass da Medikamententests gemacht werden, eine Geschichte für sich. Aber das ist ja kein journalistisches Buch. Wenn mir jemand das erzählt, dann glaube ich das einfach mal. Warum sollten sie mich anlügen? Und würde ich mit dem Lagerleiter, einer Befragten von den Asylbehörden, einem Arzt oder mit einer Politikerin sprechen, wäre dann die Wahrheit garantiert? Die Frage ist doch: Wem hören wir zu? Welche Stimme hat für uns ein Gewicht?

«Corona-Positive kamen in ein überfülltes Zelt, wo sie täglich einen Keks und eine Flasche Wasser erhielten.»

Aber es muss Sie ja schockiert haben, wenn Sie es geglaubt haben?

Ja, es ist schockierend und man hört solche Geschichten extrem viel. Das ist ja nicht die einzige. Und man weiss, dass solche Sachen passieren.

Sie waren im alten Lager, vor dem Brand im September 2020. Wie ist es im neuen Lager?

Es ist schlimmer geworden. Die Leute dürfen noch drei Stunden raus pro Woche. Das reicht höchstens, um zum Lidl zu gehen. Oder für einen Fussmarsch nach Mytilini. Zuvor konnte man das Lager verlassen. Jetzt ist es wie ein Gefängnis. Man kann sich keine juristische Hilfe holen, Freunde treffen, am Strand sein. Man darf auch nicht kochen, muss sich im Meer waschen. Frauen und junge Männer sind im Fokus sexueller Gewalt.

Es gibt Vergewaltigungen in Moria?

Da sind tausende Menschen auf engstem Raum zusammengepfercht, es gibt keine Regeln, es gibt keinen Schutz. Wenn ich gegen die Lagerleitung verstoße, gibt es drakonische Strafen, wenn ich hingehe und sage, ich wurde vergewaltigt, heisst es, «das ist nicht mein Problem.» Man überlässt es der Selbstregulation.

Wie viele sind da jetzt? Und wie haben Sie die Pandemie überstanden?

Etwa 8000 Menschen. Abtin war lange in Quarantäne, er wurde positiv auf Corona getestet. Die Leute mussten in überfüllten Zelten ausharren, da gab es pro Tag eine Scheibe Keks und ein Fläschchen Wasser.

Was wollen Sie erreichen?

So lange es Orte wie Moria gibt, kann es jeden treffen, an einem solchen Ort überleben zu müssen. Politische Situationen können ganz schnell kippen. Vor 80 Jahren waren es Leute aus Europa, die verzweifelt versuchten, aus Marseille abzufahren. Oder auswandern wollten, weil die ökonomische Situation schwierig war. Ich will zeigen, dass wir in Europa ein Problem mit Rassismus, Fremdenhass und einer nicht aufgearbeiteten Kolonialgeschichte haben. Dass wir einer Selbstlüge aufsitzen, wenn wir glauben, dass wir zivilisierter und fortschrittlicher sind als der Rest der Welt. Und ich will zeigen, was wir an den Grenzen tun. Welchen Preis wir zu zahlen bereit sind, wenn es um unsere Privilegien und Identität geht.

Haben Sie selbst nicht auch Vorurteile mitgebracht und vielleicht sogar bestätigt?

Es gab Leute, die mich angefahren haben und sagten, wieso machst du das? Das sind auch nicht alles Engel. Aber darum geht es überhaupt nicht. Warum sollten diese Menschen in der Allgemeinheit besser sein als wir? Sind wir denn Engel? Es geht um eine Form politischer und gesellschaftlicher Gerechtigkeit. Jedes Lebewesen hat das Recht, seinen Platz auf diesem Planeten zu finden und in Würde zu leben.

Jetzt höre ich Wut in Ihrer Stimme.

Ja. Das ist ein Jahrhundertverbrechen, was auf dem Meer und in den Lagern passiert. Die Kollaboration mit Libyen, die externalisierten Grenzen, die Asyl- und Migrationssysteme. Und es ist eine fatale Illusion, zu glauben, dass wir in Europa ein besseres Leben haben, weil wir tüchtigere Menschen sind. Es handelt sich um den simplen Zufall von Zeit und Geburt.

Info: Johanna Lier, «Amori. Die Inseln», Verlag Die Brotsuppe, Biel, 2021, Fr. 38.90.